

Weihnachten als Treue zur Distanz

Eine Überlegung zur Geburt Christi in Betlehem (Mt 2, 1-12)

„Nah ist / und schwer zu fassen der Gott“ beginnt Hölderlins Hymne *Patmos* und sie vermag uns in der Artikulation dieser Spannung vielleicht etwas über die menschliche Bedeutung des Weihnachtsfestes zu sagen.

Als *Fest der Nähe* gilt Weihnachten gleichermaßen in den säkularen Ausgestaltungen, die es erfahren hat, wie auch in religiöser Perspektive. Menschwerdung Gottes bedeutet theologisch innigste Nähe und tiefste Verbindung von Gott und Mensch, dem Absoluten und der Geschichte. Dies hat der Theologie, der Philosophie, der Literatur, bildenden Kunst und Musik seit Jahrhunderten zu denken gegeben. Aber das Geheimnis von Weihnachten meint – *schwer zu fassen* – auch das *Fest einer Distanz*.

Vielleicht lässt sich dafür in unserer säkularen Zeit, die keine religiösen Ursprünge mehr kennt oder mindestens zu ihnen in Distanz getreten ist, ein tieferes Verständnis gewinnen. Was meint Distanz, wenn sie noch anderes bedeutet als die Möglichkeit, in einer medial vermittelten Welt sich von jedem substantiellen, d.h. uns betreffenden Geschehen distanzieren zu können? (Alles wird im Fernsehen und Internet verfügbar und kommt uns nahe – und rückt durch seine Virtualisierung gleichwohl in die Ferne. Kanäle können beliebig gewechselt werden ...)

In *Betlehem* wurde Jesus geboren, so berichtet das Matthäusevangelium, und wer dies las, hörte – erfahren in den Heiligen Schriften Israels – darin sofort den Verweis auf die Davidsstadt: Der große König David, Identifikationsfigur für Israel und Bild des kommenden Messias, stammt aus Betlehem. Für diesen Ort kündigt der Prophet Micha die Geburt eines neuen Hirten Israels, des Erlösers, an. Matthäus selbst stellt in der Überschrift (dem ersten Satz) seines Evangeliums explizit den Bezug zu David her und nennt Jesus Sohn Davids. In diesem Verweis erschöpft sich aber die Bedeutung der Geburt Jesu in Betlehem nicht.

Noch ein zweiter Ort wird in jener Erzählung erwähnt. Die Distanz einer kleinen Wegstrecke liegt zwischen Betlehem, dem Dorf, und Jerusalem, der großen und traditionsreichen Stadt. Der Bezug jener beiden Orte aufeinander darf in der Interpretation nicht übergangen werden. Sterndeuter aus dem Osten, d.h. Repräsentanten der weit entfernten fremden Völker, kommen nach Jerusalem, ins Zentrum, um den neugeborenen König anzubeten. Dass sie ihn an diesem Mittelpunkt nicht finden, muss auch vor dem Hintergrund des 87. Psalms gehört werden. Dieser preist auf höchst kunstvolle Weise Jerusalem als Mutter aller Menschen und als Ort des Ursprungs, den JHWH selbst gegründet hat, den er liebt und erwählt. Völker aller Himmelsrichtungen, und seien sie auch erbitterte Feinde, ziehen friedlich in jene Stadt als in ihren Ursprung, um dort gemeinsam mit Singen und Tanzen ein Fest zu feiern. Die Mitte jenes Psalms bildet der Satz: „Jeder einzelne ist in ihr geboren“. Der Text ist geleitet von der Vision eines gemeinsamen Ursprungs aller Völker an einem Ort des Friedens und möchte diese „Erinnerung“ durch Zeiten des Unfriedens vor dem Vergessen bewahren. Das Ziel, auf welches der gemeinsame Ursprung aller Menschen und Völker verweist, liegt im Fest: *Schöpfung zum Fest*.

Entrückt einer kleinen Wegstrecke kommt Jesus *nicht* an jenem Ursprungsort aller Menschen, sondern in Betlehem zur Welt – und seine Geburt muss auch aus dieser Distanz verstanden werden. Jene Dezentrierung eröffnet einen Abstand zum Ort des Ursprungs, der durch die Geburt Jesu nicht besetzt, sondern vielmehr freigehalten wird. Darin offenbart sich ein zutiefst geistvolles Moment: Die Distanz zum Ursprung offenzuhalten, ist das Gegenbild zum Verlagen seiner Usurpation. Dafür steht in der Erzählung die Gestalt des Herodes, des Königs von Jerusalem, der nicht bereit ist, mit den Sterndeutern gemeinsam Jerusalem zu verlassen. Weiterhin besetzt er jene Mitte, was seinen Machtanspruch zeigt. Wer den Ort des Ursprungs in seine Verfügung bringt, vermag die lückenlose Herrschaft übers Ganze auf sich zu vereinen. Die Besetzung des Ursprungs ist das Fundament jeglichen Allmachtsstrebens und Totalitätsanspruches. Betlehem ist jedoch auch nicht einfach Ersatzort für Jerusalem, als wollte es einen unzugänglichen oder verlorenen Ursprung substituieren. Jerusalem bleibt Ort des Ursprungs, das ist biblisch seine Bedeutung für alle Zeiten und sie ist unersetzbar. Lediglich die *Distanz zu jenem entzogenen Ursprung* vermag Betlehem zu repräsentieren.

Matthäus stellt mit dieser theologischen Konzeption klar, dass das *Buch der Geschichte Jesu*, wie die ersten Worte seines Evangeliums lauten, keine mythische Gründungsgeschichte sein kann, welche die Sicherheit der Verbundenheit mit Mächten und Geschehnissen des Ursprungs verbürgt. Solche Erzählungen, die alle Macht aus dem Bezug zum Ursprung hervorgehen sehen, erlauben nicht, die Eigenständigkeit und Unableitbarkeit der erfahrenen Wirklichkeit, die Freiheit und Verantwortung des Menschen an seinem Ort und zu seiner Zeit zu denken. Als Formen der Identitätsgebung sind sie immer auch Versuche einer Bemächtigung des Ursprungs und verweisen damit auf einen gewaltsamen Hintergrund. In der Geburtserzählung Jesu geht es hingegen nicht um Identitätsgebung mittels einer mythischen Ursprungserzählung. Die Erzählung des Evangeliums ist Kritik daran und Gegengeschichte, sie ist *Erzählung von der Distanz zu einem nicht ersetzbaren Ursprung*.

Christentum müsste sich, gerade wenn wir heute immer noch Weihnachten feiern, aus einer *Treue zu dieser Distanz* verstehen. In aller Kürze seien vier Konsequenzen skizziert. 1) Die Antwort auf jene Nicht-Repräsentierbarkeit des Ursprungs, auf jenes Offen- und Freihalten, auf jene Versetzung kann nicht der Nihilismus einer Gleichgültigkeit und Unverbindlichkeit sein, der mit dem Verlust oder der Distanz zum Ursprung auch alle Werte, jede Richtung und jede Option preisgibt. Dieser Gestus des Sich-Distanzierens von allem schlägt um in eine indifferente Distanzlosigkeit und würde jede aus dem Abstand resultierende Spannung gerade verlieren. 2) Die Antwort auf das Freihalten und den Verlust des Ursprungs muss eine gesteigerte Treue sein. Eine Treue zu dem Verlorenen, dem Gescheiterten, dem Schwankenden, dem vom Verrat Bedrohten – eine Aufmerksamkeit für all das, was in den Geschichten der Ursprünge und ihrer Entfaltung keinen Ort hat; für all das, was aus den Genealogien, die eine Verbindung mit den Ursprüngen bereitstellen, herausfällt. 3) Die christliche Botschaft eignet sich nicht für einen Diskurs der Identitätsgebung und Abgrenzung von anderen, weil ihr selbst konstitutiv eine Distanz zu ihrem eigenen Ursprung eingeschrieben ist, die sie nicht ausfüllen kann, und sie deshalb niemals mit sich selbst identisch ist. 4) Ferner bedeutet die *Anerkennung jener Distanz* eine Öffnung des Subjektes, das sich in seinen Versuchen der Identitätsgebung und Verortung nicht mehr schließen lässt. Es lebt aus einem Abstand, der sich nicht zurückführen lässt auf einen primordialen Einheitspunkt oder Ursprung, in dem alles zusammenfällt. In dieser Offenheit wäre das

Weihnachten als Treue zur Distanz. Eine Überlegung zur Geburt Christi in Betlehem (Mt 2,1-12), in: Quart. Zeitschrift des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien, 4/2011, 31-32

Subjekt verletzlich, fragil und berührbar – was seine eigentliche Menschlichkeit (dürfen wir sagen, seine Menschwerdung?) ausmacht.

In der Treue zu dieser Distanz zeigen sich, wie Hölderlins Hymne *Patmos* weiter sagt, „leichtgebauete Brücken“, Verbindungen sogar der „Getrenntesten“. Liebe sich so auf menschliche Weise von einer *Nähe* sprechen, die weder sentimental noch vereinnahmend ist?

Jakob Helmut Deibl
Theologische Grundlagenforschung
Katholisch-Theologische Fakultät
Forschungsplattform „Religion and Transformation in Contemporary European Society“
Universität Wien